

Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 31 (1977)

Heft: 4: Umbauten = Reconstructions = Rebuildings

Artikel: Kontinuierliche Stadterneuerung : Wunsch und Wirklichkeit = Rénovation urbaine permanente : rêve et réalité = Continuous urban renewal : utopia and reality

Autor: Lanz, Peter / Schäfer, Ueli / Carosio, Andres

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-335784>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

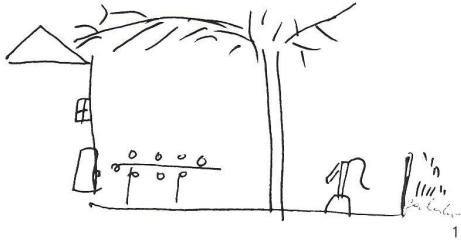
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kontinuierliche Stadt- erneuerung – Wunsch und Wirklichkeit

Rénovation urbaine permanente
Rêve et réalité
Continuous urban renewal –
Utopia and reality



Schöne, alte Wohnumwelt – Erinnerungen, Zeichnungen

Die Wohnumwelt stellt das entscheidende kindliche Prägeerlebnis für das spätere räumliche Befinden dar, wenn die eigentliche Wohnsituation schlecht war. Alle Probanden, die bei der Frage nach der gemütlichen Kindheitswohnung nur schlechte Erfahrungen vorzuweisen hatten, konnten sich mit großer Genauigkeit an Freiräume (Hof, Schrebergarten) erinnern. Diese Erinnerungen sind alle durchaus angenehm. Zum Teil wohnen sie noch im selben Gebiet, diese beschriebenen Freiraumqualitäten sind aber völlig verlorengegangen. Diejenigen, die aus dem Gebiet weggezogen sind und z. B. in der PAHO untergebracht sind, finden auch dort keineswegs jene intimen Erlebnisfreiräume.

(Aus der Forschungsarbeit »Architektur und Verhalten am Beispiel des Wohnverhaltens« von Prof. Otto-
kar Uhl, Wien)

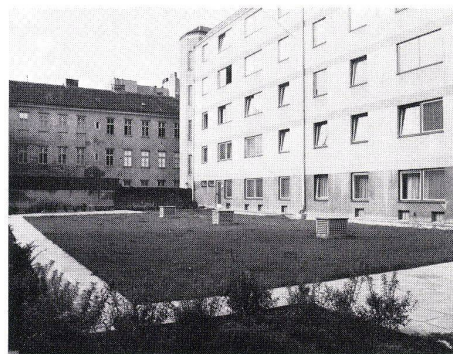
1
Tisch vor dem Haus, Baum mit ausladender Krone,
Brunnen mit Wasser, Blumenbeet – wo gibt es das
heute?

Une table devant la maison, un arbre à la couronne
épanouie, de l'eau coulant d'une fontaine, un massif
de fleurs – où trouve-t-on cela aujourd'hui?

A table in front of the house, a tree with spreading
boughs, a well, a flower-bed – where can you find
that today?

2
Hof Reichsapfelgasse 19, heute.

3
Hof Dreihausgasse 13–15, heute.



Interview mit Peter Lanz, dem Beauftragten für Hinterhofsanierung im Hochbauamt der Stadt Zürich, von Ueli Schäfer

U. S.: Herr Lanz, wir befinden uns hier am
Beginn einer geplanten Fußgängerachse,
die verschiedene Innenhöfe, Quartier-
straßen, Fußgängerplätze miteinander ver-
binden soll. Wie ist diese Idee entstanden?

P. L.: Die Politiker möchten etwas für die
Quartierbevölkerung tun. Die Parteien
rechts und links haben das gleiche Pro-
gramm und das gleiche Ziel vor sich. Sie
haben gefordert, daß die Hinterhöfe saniert
werden und daß eine Stelle bei der
Stadtverwaltung geschaffen wird, die dabei
beratend wirken kann. Die Fußgänger-
achse durch mehrere Höfe bis zu einer
Naherholungszone wurde vom Stadtpla-
nungsamt vorgeschlagen.

U. S.: An deren Anfangspunkt, wo wir jetzt
stehen, gibt es einen markanten Gebäude-
einschnitt, der heute von malerischen Bou-
tiquen eingenommen wird. Die Baulücke
darüber allerdings – links ein Gebäude mit
4–5 Stockwerken, rechts noch ein sehr
niedriger Werkhof –, macht deutlich, daß
hier noch ein ökonomisches Potential vor-
handen ist, das eines Tages realisiert wird.
Wie sieht die Stadt ihre Möglichkeiten, um
einzugreifen und ihre eigenen Vorstellungen
eines Fußgängergebietes durchzusetzen?

P. L.: Wichtig ist, daß das Gespräch mit
dem Eigentümer von der jetzt noch unter-
nutzten Lagerliegenschaft frühzeitig aufge-
nommen wird und daß man ihn darauf hin-
weist, daß die Stadt Interesse hätte, diesen
Hof besser zu gestalten. Am günstigsten
wäre es, zum Zeitpunkt, wo das Baupro-
jekt gemacht wird, den ganzen Hof mitein-
zubeziehen und in die Fußgängerachse zu
integrieren.

U. S.: Gibt es dafür eine rechtliche Hand-
habe oder ist man auf den Goodwill und
das ökonomische Interesse des späteren
Grundstückbesitzers angewiesen?

P. L.: Es ist schon so, daß das Grundstück
völlig in privatem Besitz ist und zwingende
Maßnahmen nicht gerne angewendet
werden. Das Stadtplanungsamt prüft je-
doch die Möglichkeit, in solchen Situati-
onen Baulinien für Fußgängerwege festzu-
legen, so daß das Durchgangsrecht ge-

wahrt bleibt. Aber dies müßte natürlich
entschädigt werden.

U. S.: An dieser Ecke wird mitten in die ge-
plante Fußgängerachse hinein eine Mauer
gebaut. Das kommt mir vor wie ein Krimi-
nalroman: Man versucht krampfhaft, den
Ereignissen hintennachzurennen. Heißt
das, daß die Arbeitsweise, die man anwen-
det, anders sein muß, als man es von der
üblichen Architektenarbeit gewöhnt ist?

P. L.: Das ist richtig. Man muß das Gebiet,
das man bearbeiten will, eigentlich ständig
unter Kontrolle halten und im nötigen Fall
im letzten Moment auch noch eingreifen,
um solche Verbauungen von Durchgängen
zu verhindern, was meistens auch möglich
ist. Es fehlt nicht am guten Willen der
Leute. Oft sehen sie jedoch nicht über ihre
eigenen Probleme hinaus. Sie können sich
das ganze nicht vorstellen, sind aber mei-
stens gewillt, sich einer größeren Idee
unterzuordnen, wenn sie freundlich ange-
gangen werden.

U. S.: Es scheint mir, daß man eine offe-
nere Arbeitsweise wählen muß, daß man
seinen Plan so aufbauen muß, daß die ein-
zelnen Elemente austauschbar werden.

P. L.: Ja, im Sinne einer kontinuierlichen
Planung ist das wichtig.

U. S.: Es kommt mir fast so vor, wie wenn
ein Haufen loser Fäden vorhanden wären,
viele nicht koordinierte Einzelaktionen ab-
laufen würden, so daß es einen aufmerk-
samen Beobachter braucht, der die Fäden
erst einmal wahrnimmt, auch mit den Be-
wohnern ein freundschaftliches, minde-
stens freundliches Verhältnis schafft, und
von ihnen auf solche Fäden aufmerksam
gemacht wird und dann versucht, sie auf-
zugreifen und zu verknüpfen.

P. L.: Der Großteil meiner Arbeit geht in
dieser Richtung. Wie die ersten Erfolge
zeigen, ist es auch möglich, damit kurzfri-
stig an ein sichtbares Ziel zu kommen.

U. S.: Wir stehen jetzt in einem Innenhof,
der bereits saniert ist. Eine Tafel des Gar-
tenbauamtes sagt, daß das Fußballspielen
verboten ist. Wir befinden uns also in
einem öffentlichen Freiraum. Die Häuser
ringsum, die alle verschiedene Traufhöhen
und Farben haben, scheinen aber privat zu
sein.

P. L.: Ursprünglich war die Straße bis zum
Zentrum geplant. Noch während der Ent-
stehung der Straße wurde jedoch ein

Vorschlag zur Umgestaltung eines Hofes

Archi-Netz: Heinz Frei, Martin Grieder,
Matthias Hürlimann, Othmar Schäublin, Zürich

Die Aufwertung der Innenhöfe steht in engem Zusammenhang mit der Notwendigkeit, die Lebens- und Wohnqualität der innerstädtischen Quartiere in Zürich zu verbessern.

1, 2

Vorschlag zur Gestaltung des Hofes.

Proposition de composition pour la cour.

Proposal for redesigning the courtyard.

Straßen und Plätze müssen wieder zu Orten der Begegnung und Erholung in der Öffentlichkeit werden, und die unmittelbare Umgebung der Wohnung soll wieder vermehrt dem Aufenthalt der Bewohner dienen. Für diese Aufgabe ist der Innenhof besonders geeignet, steht er doch in engem Kontakt zu den umliegenden Wohnungen und bietet einen Rahmen zur persönlichen Entfaltung und zum Zurückziehen. Den Kleinkindern gewährt er Schutz und Bewegungsraum, und für ältere Menschen bringt er wieder Leben und Kontakte in ihre vertraute Umgebung. Die Innenhöfe in Wiedikon bilden eine große, unausgeschöpfte Reserve, die meist mit einfachen Mitteln so gestaltet werden können, daß damit für Familien und alle Altersgruppen ein Ort des täglichen Aufenthalts und des zwanglosen Zusammentreffens geschaffen wird.

Diesen Absichten versuchen wir im folgenden Gestaltungsvorschlag gerecht zu werden:

Die private Pufferzone schützt den Bereich unmittelbar vor den Häusern und kann nach dem Wunsch des Eigentümers individuell gestaltet werden.

Die Gemeinschaftszone des Hofes wird in Bereiche gegliedert und diese mittels Bodenbelägen und Einrichtungen sichtbar gemacht. Folgende Einrichtungen sollen zu den verschiedensten Aktivitäten anregen:

- Gerüst
- Baumdach
- Spielhügel
- Sandkasten
- Brunnen

großes Blockgeviert gebaut und auf die Weiterführung der Straße verzichtet. Dafür hat die Stadt den Innenhof eingehandelt.

U. S.: Gibt es hier besonders Spannungen, weil ein öffentlicher Innenhof, auf dem ja alle spielen dürfen, von privaten Bauten umgeben ist?

P. L.: Ein Hof muß eine beträchtliche Größe aufweisen, damit er als öffentliche Anlage betrieben werden kann. Sonst sind die Lärmbelästigungen zu groß. Das ist auch der Grund, warum das Fußballspiel in diesem Hof verboten werden mußte. Bei den meisten kleineren, privaten Höfen versucht man, möglichst eine intime Hofosphäre zu schaffen und die Öffentlichkeit auszuschließen.

U. S.: Das bedingt aber auch, daß die Bewohner des Hofes untereinander eine Art soziales Gewebe bilden, daß sie miteinander Kontakt haben und nicht-anonyme Funktionen auch tatsächlich mit persönlicher Beziehung füllen können.

P. L.: Das ist der Punkt, wo es zur Zeit noch am meisten hapert. Viele der älteren Einwohner der Hofliegenschaften sind ein Leben lang nicht gewöhnt gewesen, miteinander in Kontakt zu leben. Es wäre ein Irrtum, wenn man meinen würde, daß in einem sanierten Hof die Leute plötzlich von der Gelegenheit Gebrauch machen würden, um abends zusammensitzen und zu plaudern. Aber neue, junge Leute und Familien werden mit der Zeit in diese preisgünstigen, oft großen Wohnungen hineinziehen und viel eher die Voraussetzungen mitbringen, einen solchen sanierten Hof in der Gemeinschaft auch richtig zu gebrauchen.

U. S.: Heißt das nicht, daß die Beziehung in der anderen Richtung laufen sollte, daß es



1

zuerst Bewohnerschaft gibt um einen Hof herum, daß es zum Beispiel einen Besitzer gibt, der betroffen ist, der sich verantwortlich fühlt für seine Nahumgebung, daß daraus dann der Wunsch entsteht, etwas zu machen und, weil dieser Wunsch vorhanden ist, auch eine gewisse Chance besteht, daß etwas realisiert und mit Leben ausgefüllt wird?

P. L.: An dieser Straße gibt es dafür ein Beispiel. Dank der Initiative von privaten Eigentümern wird von einer Gruppe von jungen Architekten ein Hofprojekt bearbeitet. Ein Hausbesitzer und Kunstfreund hat seit längerer Zeit in seinem Keller eine kleine Galerie eingerichtet. Er möchte diese Galerie jetzt der Öffentlichkeit zugänglich machen. Der Eingang ist durch diesen Hof geplant.

U. S.: Dies scheint mir eine wichtige Bedingung zu sein. Wenn man durch dieses Quartier geht, hat man das Gefühl, daß die Sozialstruktur, der Kontakt, die Öffentlichkeit sehr stark erodiert ist, daß die meisten Häuser von der ersten Besitzergeneration verkauft wurden und in der Erwartung einer Neubaumöglichkeit, eines Spekulationsgewinnes von anonymen Anle-

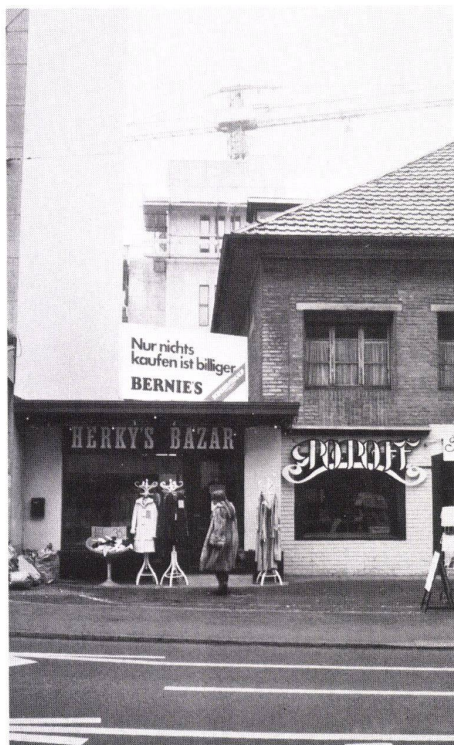


2

gern, z. B. Immobilienhändlern, aufgekauft wurden, die natürlich kein persönliches Interesse mehr haben, dem Quartier etwas zurückzugeben von dem, was sie davon profitieren. Ich glaube doch, daß eine echte Stadterneuerung, wie Sie sie anvisieren, wie wir sie vielleicht alle anvisieren, an eine sehr kleinmaßstäbliche Besitzerstruktur gebunden ist, an eine Besitzerstruktur von Leuten, die man kennt, die angesprochen werden können und die deshalb ein gewisses Verantwortungsgefühl entwickeln.

P. L.: Sie prechen damit die wichtigste Seite des Problems an. Mir scheint, daß ein Hofbaugebilde gut geeignet ist, um wieder den Kontakt unter den Menschen zu fördern, und daß sich das ausweiten könnte, so daß auch das Quartiersleben wieder viel stärker gepflegt würde.

U. S.: Hat die Stadt irgendwelche Zugriffsmöglichkeiten auf die Besitzstruktur in solchen Quartieren? Hat man sich schon Gedanken gemacht, wie man wieder zu einer kleinmaßstäblicheren und vor allem auch quartierbezogenen Struktur kommen könn-



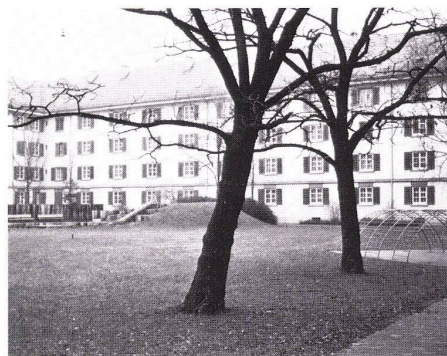
Wie es sein müßte, wissen wir alle: Organisches Wachstum der Städte, gute Nachbarschaft in den Quartieren, Mitmenschlichkeit und Behaglichkeit. Jede Stadt hat ein paar Gebiete, die diesen Vorstellungen entsprechen, die alt genug sind, um angelegt zu sein, und doch zu jung oder abgelegen genug, um dem Investitionsdruck des Zentrums zu entgehen. Und auch die Probleme sind überall die gleichen: Erosion der sozialen Beziehungen durch Überalterung, durch eine anonyme, immer weitmaschiger werdende Besitzstruktur, durch das Absterben des Gewerbes. Daß es aber auch Ansätze gibt, diese Strukturen zu retten und wieder aufzuwerten, möchten wir mit diesen Beispielen zeigen, einer Forschungsarbeit über das Wohnverhalten in Wien, der Tätigkeit des Beauftragten für Hinterhofsanierung in Zürich, einer Gruppe junger Architekten, die mit ihm zusammenarbeitet, einer Autorengruppe, die Vorstellungen alternativer Planungsprozesse erarbeitet hat.

te oder ist man ziemlich hilflos dem Spiel des freien Marktes ausgeliefert?

P. L.: Sicher ist man dem freien Markt in einer gewissen Weise ausgeliefert. Wir stellen aber immer wieder fest, daß besonders ältere, verantwortungsvolle Hausbesitzer nicht irgend jemandem ihr Haus zu dem höchstmöglichen Preis verkaufen. Viele gelangen selbst an die Stadt und möchten ihr verkaufen. Dies ist eine große Chance, um diese Quartierstrukturen gesundzuerhalten. Die Stadt könnte einzelne, kleinere Bauten an den Höfen kaufen. Es könnte so günstiger Wohnraum, Alterswohnungen und Heime sowie andere soziale Einrichtungen in kleinen, übersichtlichen Zellen entstehen.

U. S.: Es gibt in Zürich dafür ja einen eindrücklichen Präzedenzfall. Dank einer Volksabstimmung, die notwendig wurde beim geplanten Verkauf zweier im Eigentum der Stadt befindlicher Häuser an einen Generalunternehmer, konnte eine Gesamtanierung eines Altstadtquartiers verhindert werden. Es besteht nun eine doch rechte Hoffnung, daß kleinmaßstäbliche Lösungen gesucht werden, die – dies liegt in ihrer Natur –, auch eine größere Auseinandersetzung mit der bestehenden Substanz mit sich bringen werden. Die Geschichte, die immerhin davon ausging, daß die Stadt ursprünglich bereit war, die zwei Häuser im Tausch gegen ein Aussichtsrestaurant, an dem man natürlich auch Interesse hat, loszuwerden, zeigt allerdings, daß auch bei der Stadt selbst nicht immer das politische Bewußtsein, solche kleinmaßstäbliche Strukturen zu retten, vorhanden ist. Hier muß es für einen jüngeren Mitarbeiter in der Verwaltung, der andere Prioritäten setzen möchte, der andere Wege suchen möchte, manchmal schwierig sein, durchzukommen, oder ist es ähnlich, wie Sie vorhin gesagt haben, daß der gute Wille meistens vorhanden ist und es mehr darum geht, andere Möglichkeiten sichtbar, andere Gedankengänge denkbar zu machen.

P. L.: Der gute Wille ist auch hier fast immer vorhanden, vorausgesetzt, man sucht das Gespräch früh genug, vor allem in großen Verwaltungen, in denen eine natürliche Tendenz zur Spezialisierung besteht.



Ce qui devrait être, nous le savons: Croissance organique des villes, bon voisinage dans les quartiers, fraternité et bien-être. Dans chaque ville on trouve quelques quartiers correspondant à cet idéal, suffisamment anciens pour vivre par eux-mêmes et assez éloignés pour échapper à la pression des investissements du centre urbain. Pourtant, les problèmes y sont les mêmes qu'ailleurs: Erosion des relations sociales en raison du trop grand âge des habitants, d'une structure de propriété anonyme devenant sans cesse plus lâche et de la disparition des commerces. Pourtant, avec les exemples qui suivent, nous voulons montrer qu'il existe aussi des facteurs permettant de sauver ces structures et de les revaloriser. Il s'agit de recherches ayant trait au comportement des viennois dans leur habitat, des travaux réalisés par le spécialiste chargé de l'assainissement des arrières-cours à Zürich, en collaboration avec une équipe de jeunes architectes et de l'exposé d'un groupe.

U. S.: Dies bedeutet sicher auch, daß die Funktion des Architekten sehr viel anders ist als die Härte, die man üblicherweise in unserem Beruf erwerben muß. Hier geht es plötzlich darum, Mitmenschlichkeit zu haben, soziale Gefühle, auch einmal nachgeben zu können im richtigen Moment. Es scheint mir auch, daß dadurch menschlichere Leute gefragt sind, als wir sie vielleicht normalerweise in unserem Beruf vorfinden. Könnte man daraus folgern, daß der Architekt, der sich mit Sanierung abgibt, vielleicht ein ganz anderer Typ Architekt sein muß, vielleicht viel mehr Sozialarbeiter als Innovator, Animateur als Führer eines sehr klar geordneten Betriebes, und daß auch andere Anstellungs- und Betriebsformen gesucht werden müssen.

P. L.: Sie haben mir aus dem Herz gesprochen. Wenn man die zukünftige Entwicklung des Baugewerbes ganz ehrlich betrachtet, stellt man fest, daß die neue junge Architektengeneration andere Werte setzen kann, weil die Zukunft ganz andere Aufgaben stellen wird.

U. S.: Wie kann man sich das konkret vorstellen? Das Beispiel dieser Straße zeigt, daß für einen minimalen Bauaufwand riesige Arbeit, vielleicht viel mehr Kontakt- und Gesprächsarbeit als eigentliche Planungsarbeit geleistet werden muß und daß unsere normalen Honorarstrukturen dafür überhaupt keine adäquate Entschädigung und auch keine adäquate Umschreibung liefern.

P. L.: Aufgaben können nur im Team gelöst werden. Vor allem stellt sich die Frage, wer als Träger für solche Aufträge in Frage kommt. Ich könnte mir vorstellen, daß Quartiervereine, die kirchlichen Organisationen und die Stadt solche Aufträge vergeben würden.

U. S.: Ich frage mich, ob wir damit nicht wieder am Ausgangspunkt unseres Gespräches stehen, daß einfach in diesen Quartieren eben keine oder nur wenig Trägerschaft, nur wenig allgemeines Interesse vorhanden ist, daß es sehr viel Anonymität gibt. Im Grunde genommen wäre es viel normaler, wenn der Architekt oder dieses Team selbst Bestandteil des Quartiers wäre, wenn die Quartierkinder von

We all know how things ideally ought to be: There ought to be organic growth in our cities, an atmosphere of togetherness in the different neighbourhoods, congeniality and comfort. Every city has a number of districts that live up to these ideals, that are old enough to have developed that lived-in look, and yet too new or sufficiently remote to have escaped pressure from the developers in the centre. And the problems that arise are also the same everywhere: erosion of social structures owing to ageing, an anonymous, increasingly scattered pattern of ownership, the decay of small businesses. However, there are signs that these structures are being saved from destruction and upgraded, as we should like to demonstrate by means of the following examples: a research project on housing in Vienna, the activity of the Commissioner for Backyard Renewal in Zurich, a group of young architects working with him, a group of writers which has elaborated the concepts of alternative planning processes.

klein auf sehen könnten, wie die Arbeit des Architekten vor sich geht, was der eigentlich macht, und dadurch ein sehr enges Verständnis zwischen beiden Teilen entstehen würde und auch die Frage der Entschädigung wahrscheinlich sehr viel einfacher zu lösen wäre, weil die Leute tatsächlich sähen, daß der Kerl arbeitet und deshalb verdient, bezahlt zu werden. Sie sehen seinen Lebensstil und können beurteilen, daß es ihm nicht soviel besser geht als ihnen selbst. Gibt es in Zürich Ansätze, daß junge Architekten versuchen, in den Quartieren Wurzeln zu schlagen?

P. L.: Es gibt Ansätze. Eine Gruppierung ist aus einer politischen Partei entstanden. Ein früherer Stadtplaner hat Architektenkollegen angesprochen, um im Quartier zu arbeiten, und Vorschläge zu machen als Anregung für die Stadtverwaltung. Das Sozialamt hat in Testquartieren Sozialarbeiter für diese Aufgaben angestellt.

U. S.: Wir müssen also lernen, uns wieder als mitmenschliche Partizipatoren an einem Prozeß zu sehen und nicht als außenstehende Generatoren von irgendwelchen Ideen, die einer Situation aufgezungen werden und meist gar nicht aus dieser Situation herausgewachsen sind.

P. L.: Ja. Auf mich bezogen kann ich sagen, daß ich die meisten guten Ideen von den beteiligten Anwohnern im Gespräch bekomme. Ich scheue mich nicht, diese Ideen zu übernehmen, sondern ich freue mich im Gegenteil, wenn ich sie verwirklichen kann.

U. S.: Eben: Indem diese Leute im Quartier gelebt haben, indem sie die spezifischen Probleme ihrer Straße oder Innenhofes kennen, indem sie die spezielle soziale Schichtung ihrer Umwelt kennen, die eine ganz besondere Lösung ihres Problems herbeiführen muß.

P. L.: Das sind auch immer die schönsten Erlebnisse, wenn man die älteren Einwohner einer Hofsidlung sprechen hört und sieht, wie ihre Augen zu leuchten beginnen, wenn sie sich für die Sache begeistern und die anderen, weniger interessierten Hauseigentümer mitreißen und so dazu beitragen, daß eine Sanierung begonnen und auch realisiert werden kann.

Interview mit Andres Carosio, von Ueli Schäfer

U. S.: Herr Carosio, in Ihrem Buch Kontinuierliche Stadterneuerung, das vor einiger Zeit im Birkhäuser-Verlag in Basel erschienen ist, beziehen Sie sich in den praktischen Fragen auf das Quartier rings um die Langstraße in Zürich. Gibt es in diesem Gebiet bereits heute Ansätze für planerische und bauliche Vorgänge, die den Ideen entsprechen, die Sie in Ihrem Buch darlegen?

A. C.: Die Langstraße in Zürich ist ein typisches innerstädtisches Wohnquartier. Durch seine Nähe zur City gibt es seit den Wirtschaftsexpansionsjahren einen starken Trend zur Cityentwicklung. Das bewirkt, daß die Langstraße durch sehr viele wohnfremde Nutzungen willkürlich überbaut wird.

U. S.: Sie postulieren in Ihrem Buch, daß im Gegensatz zu den oft großmaßstäblichen und schlecht angepaßten Erneuerungsvorgängen eine kontinuierliche, man könnte fast sagen organische Wachstums- und Entwicklungsstrategie eingeführt werden sollte. Wie stellen Sie sich vor, daß man ein solches Ziel einer kontinuierlichen Stadterneuerung erreichen könnte?

A. C.: Heute sind wir von der Gesetzgebung her noch nicht so weit, dieses Ziel hundertprozentig durchführen zu können. Wichtig ist es dabei, daß man weiß, daß man bei innerstädtischen Wohnquartieren planerisch umdenken sollte, und daß man planen kann. Wir meinen, daß unsere Planungsmethode einer kontinuierlichen Stadterneuerung nicht über die ganze Stadt gültig sein müßte, sie ist vielmehr auf innerstädtische Wohnquartiere gedacht, damit auch eine Durchmischung gewährleistet wird, ein Anteil an Wohnen gewährleistet wird. Die Forderungen sind innerhalb einem Gesamtkonzept, einem baulichen und sozialen Richtplan enthalten.

U. S.: Das Stichwort Sozialer Richtplan ist mir schon bei der Lektüre Ihres Buches aufgefallen. Ich kann mir vorstellen, daß man gerade aus den intimen Kenntnissen, aus dem Studium eines Quartiers, eines bestehenden und funktionierenden innerstädtischen Gewebes ein Interesse und auch ein Verständnis und ein Gefühl hat für eine bestehende soziale Struktur, und daß daraus der Wunsch entsteht, diese soziale Struktur vielleicht verändert, aber doch in ähnlich lebensfreundlicher Form wieder zu sehen. In diesem Sinn muß der soziale Richtplan, wie Sie ihn formulieren, eine wichtige Rolle spielen. Können Sie kurz sagen, woraus dieser Richtplan besteht?

A. C.: Bei unserer Arbeit haben wir festgestellt, daß bis heute in unserem Beruf eigentlich nur die baulichen Maßnahmen berücksichtigt wurden. Wir meinen aber, daß auch ganz andere Maßnahmen zu fordern sind. Wir haben deshalb neben einem baulichen Richtplan einen sogenannten sozialen Richtplan gefordert. Er ist in unserem Buch wie eine Reihe von Postulaten gefaßt, die durch flankierende Maßnahmen realisiert werden sollen.

U. S.: Ist es nicht so, daß man mit der quasi wertfreien Arbeitsmethodik, wie man sie von der Wissenschaft und auch von Architektur her kennt, in solchen Fragen, die ja nie allein sozial sind, sondern immer auch ökonomisch, ein bißchen an den Rand gedrängt wird? Würde eine solche Fragestellung nicht zugleich immer implizieren, daß der Architekt und der Planer seine Tätigkeit nicht nur als eine ordnende, sondern auch als eine politische versteht? Wird dadurch nicht zugleich ein sehr viel stärkeres Engagement unseres Berufes verlangt?

A. C.: Es ist ganz klar, daß wir durch unsere Tätigkeit und in unserem Beruf uns immer sehr stark mit der politischen Situation konfrontiert sehen. Es ist deshalb illusorisch zu glauben, daß man in einem luftleeren Raum arbeiten kann. Selbstverständlich spielt die Politik immer eine Rolle, aber als Planer können wir nicht die Welt verändern, aber Anstöße geben. Heute müssen wir unsere Anstöße in einem breiten Spektrum betrachten und nicht nur in einem baulich begrenzten Rahmen, sondern zusammen mit der Gesetzgebung und dem sozialen Aspekt. Und wenn wir als Fachleute diese Anstöße nicht geben, so werden sie von der politischen Seite sicher nicht kommen.